Nr. 11 46. Jahrgang November 1932

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Ein Gustav-Adolf-Festspiel von 1632.

Von M. Wehrmann.

Wiederholt ist darauf hingewiesen, daß eins der ersten Schauspiele, in denen der König Gustav Adolf von Schweden gefeiert wurde, von dem Rektor der Stettiner Ratsschule Johannes Micraelius, dem bekannten pommerschen Geschichtsschreiber, schon 1631 veröffentlicht worden ist und daß diesem Stücke „Pomeris" in demselben Jahre und 1633 zwei Fortsetzungen, Parthenia und Agathander, folgten[1]). Es ist auch überliefert, daß wenigstens die beiden ersten Stücke tatsächlich durch Schüler der Ratsschule aufgeführt worden sind[2]). Bisher nicht beachtet ist, daß der Ruhm des Rektors der städtischen Schule offenbar seinen Kollegen am fürstlichen Pädagogium dazu veranlaßte, auch für seine Schüler ein großes Werk zu verfassen, in dem er zugleich zu ihrer Übung im Lateinsprechen in der Form eines Dramas den Schwedenkönig verherrlichte. Es war M. Martin Leuschner, der von 1623 bis 1641 an der Spitze des Pädagogiums in Stettin stand[3]). Seine Dichtung, wenn das Wort für das sehr umfangreiche Werk erlaubt ist, wurde im Jahre 1633 in Stettin bei David Rhete gedruckt und führt einen höchst umständlichen Titel: Panegyris oratoria et eucharistica, in qua partim calamitosissimus Germaniae status eiusdemque verae causae et remedia ostenduntur, partim Deo opt. max. debita laudum ac gratiarum sacrificia pro praestito hactenus miraculosae liberationis auxilio offeruntur, in quinque actus atque dein in certas deliberationes sub fictarum personarum integumentis introductas distri-

[1]) Aus den mehrfachen Hinweisen oder Behandlungen dieser Gustav-Adolf-Spiele seien hier nur erwähnt: Wehrmann, Aus Pommerns Vergangenheit, S. 111 ff.; Monatsblätter 1894, S. 177 ff.; K. Krickeberg, Johann Micraelius, S. 35 ff.; H. Ebel in den Monatsblättern 1929, S. 71 f.; W. Milch, Gustav Adolf in der deutschen und schwedischen Literatur, S. 97.

[2]) Monatsblätter 1915, S. 39.

[3]) Vgl. Festschrift des Marienstiftsgymnasiums 1894, S. 57.

buta et in ducali gymnasio Stetinensi praesentibus aliquot ducalibus personis et multis aliis viris amplissimis gravissimisque publice et solenniter exhibita. Opera et studio M. Martini Leuschneri, ibid. Rectore (!) ac Phil. Prof. Stetini Typis Davidis Rhetii, anno 1633.

Der kurze Sinn dieses langen Titels ist: Leuschner gibt ein Rede- und Dankfest in den Druck, in dem er die Ursachen des über Deutschland hereingebrochenen Unglückes erörtern läßt und den Dank für die geleistete Hilfe Gott darbringt. Das Ganze ist in fünf Akte geteilt, von denen jeder eine Anzahl von „deliberationes" (d. h. Erörterungen) fingierter Personen enthält, und ist im fürstlichen Gymnasium aufgeführt worden. Wir erkennen sogleich, daß hier nicht etwa ein wirkliches Drama oder Schauspiel mit Handlung, sondern ein sogenannter actus oratorius, d. h. eine Redeübung, vorliegt, wie sie damals in den Gelehrten-Schulen außerordentlich beliebt und verbreitet waren.

Die Vorrede, mit der Leuschner sein Werk dem Herzoge Bogislaw XIV. widmet, ist datiert vom 1. März 1633. In einem lateinischen Gedicht lädt er zu der Aufführung am 27. September ein, die morgens um 6 Uhr beginnen soll. Da ganz offenbar der Druck erst nach der Aufführung erfolgt ist, kann diese nur im Jahre 1632, also vor dem Tode des Königs, erfolgt sein. Daraus ist auch zu verstehen, daß in dem Opus nirgends davon die Rede ist, daß der Held gefallen ist. Selbst in der Vorrede spricht der Verfasser nicht davon, fügt aber dem Drucke einen zweiten an, der die von ihm am 2. März 1633 gehaltene Trauerrede enthält. Vor jedem Akte steht eine in deutschen Versen abgefaßte Inhaltsangabe (Argumentum). Um ein Beispiel davon zu geben, möge hier das Argumentum des ersten Aktes folgen:

Warumb das deutsche Land, ein Kron der gantzen Welt,
ein Zier der Christenheit, darin so mancher Helt
bißher erzogen ist, in solche große Noth,
leyder, gerathen nun, mit großem Schimpff und Spot,
daß in demselben seyn gar sehr viel tausent Mann
so jämmerlich erwürgt, daß mans nicht schreiben kan;
das Kirchen, Städt und Schuln seyn eingeäschert gar,
auch nochmahlen muß lebn ein jeder in Gefahr;
Ursach dessen wir jetzt allhier anzeigen wolln,
darüber sich die Leut billich entsetzen solln.
Deutschland, Europen Zier, mit viel Gaben geschmückt,
sich von der Tugend hat zun Lastern tieff gebückt;
Deutschland, Europen Macht, die Herrscherin der Welt,
sich von dem Guten ab zum Bösen hat gesellt.
Darumb sie denn außtreibt, wie jhr jetzt sehen sollt,
die Charitas, darzu die Horas, schön und holt,
die Musen allesampt, mit Phoebus jhrem Häupt,
die Tugenden, daß nichts Gesundes in jhr bleibt.
Nichts mehr zu diesem mahl hiervon ich reden wil,
Deutschlandes guter Geist nun reden wird: Seyd still.

Nachdem ein Prologus die Anwesenden begrüßt und den Zweck der Vorführung dargetan hat, tritt der gute Geist Deutschlands auf und hebt mit den nun immer wiederholten Klagen über die Verderbtheit des Landes an, die dann im einzelnen in den folgenden Unterredungen durch allerlei Personifikationen oder antike Gottheiten näher dargestellt wird. Die Grazien und Horen, Apollo mit den neun Musen, die Religion oder Frömmigkeit mit den sieben Kardinaltugenden klagen oder singen zum Teil in lateinischen Versen Trauerlieder, daß sie aus dem deutschen Lande vertrieben sind. Schon hier wirken die Wiederholungen, so sehr sich der Verfasser bemüht, in den Ausdrücken abzuwechseln, im höchsten Maße ermüdend, so daß man befürchten muß, die Zuhörer werden zu so früher Stunde nicht gerade sehr aufmerksam gewesen sein. Im zweiten Akte wird das Gegenstück geboten, indem die bösen Geister, die Laster, Furien vorgeführt werden. Eigenartig ist die Szene, in der die Göttin der Zwietracht (Eris) den Apfel unter die drei Nymphen, welche die drei Konfessionen (die lutherische, katholische und kalvinistische) darstellen, wirft und sie noch mehr als bisher entzweit. Schließlich treten Bettler auf, von denen der eine (Wipperus mit Namen) an das Münzelend der Wipper- und Kipper-Zeit erinnert. Ebenso wie diese drücken im dritten Akte die erscheinenden Krieger ihre Freude über den Krieg und die Nöte aus, die ganz nach ihrem Gefallen sind. Dagegen wird uns das Elend durch flüchtige Bürger und Bauern, vertriebene Gelehrte und Studenten vorgeführt, die unter lautem Geschrei ihr Mißgeschick und die Not des Krieges beklagen. Im vierten Akt spielen einige Jesuiten die Hauptrolle; sie freuen sich des Sieges ihrer Kirche und begrüßen einen Erlaß, den ihnen ein päpstlicher Staatsmann überbringt, mit dankbarer Freude. Hierin haben wir das berüchtigte Restitutionsedikt von 1629 zu erkennen. Dann aber tritt die Kirche auf und empfängt, als sie sich schuldig der Strafe bekennt, durch den Engel Gabriel die Verheißung der Rettung. Der fünfte Akt bringt dann die Hilfe und die Erlösung aus der Not, die zunächst der gute Geist des deutschen Landes ankündigt mit dem Hinweis, Gott habe schon den Heiland erweckt. Noch deutlicher weist auf ihn Germania hin, indem sie von dem Helden aus dem Norden spricht und den Tuiscon und seine Töchter tröstet. Darauf erscheint der Sebastus, hält mit seinen Begleitern eine Beratung und rüstet sich zum Kampfe. Durch Musik und Feuerwerk (Pyrotechnia) werden, wie es in einer szenischen Anweisung heißt, vielfache Kämpfe, mannigfaltige Schlachten und Gefechte dargestellt. Endlich erscheint ein Bote, der laut ruft: „Gesiegt hat, gesiegt Sebastus!" Es schließt die ganze Vorführung mit einem Triumphzuge, in dem alle die bösen Geister, Laster, Furien usw. gefangen und in Ketten von den guten Engeln und den siegreichen Tugenden unter Lob- und Dankgesängen vorbeigeführt werden. Auch hierbei zeigt der Feuerwerker seine Künste.

Wenn das Stück wirklich, so wie es gedruckt vorliegt, aufgeführt worden ist, muß es mehrere Stunden gedauert haben. Gewiß bietet es, zumal wenn die vielen Personen, die auftreten, treffend

dargestellt und kostümiert waren, recht viel Abwechslung, aber der Inhalt ist überaus dürftig. Es sind immer wieder dieselben Gedanken, die geäußert werden. Die lateinische Sprache ist lebendig und gut, aber wie viele haben sie von Anfang bis zu Ende verstanden? Auch der tiefere Sinn ist nicht leicht zu verstehen. Der Name Gustav Adolf kommt nicht ein einziges Mal vor, nur Ausdrücke, wie der Leu aus Mitternacht, der Held des Nordens u.a.m. deuten, aber auch lateinisch, auf ihn hin. Eine wirkliche Dichtung ist Leuschners Werk nicht, sondern die Arbeit eines Gelehrten, der seine Schüler im Lateinisch-Sprechen üben will, aber doch ein Beweis dafür, welchen Eindruck die Siege des Schwedenkönigs auch in unserm Pommerlande machten. Wie man hier seinen Zug durch Deutschland mit Freude begleitete und verstand, was er für die evangelische Kirche bedeutete, das zeigt uns dies Buch, das in diesen Tagen der Erinnerung an Gustav Adolf der Vergessenheit entzogen werden mag.

Zur älteren pommerschen Lyrik.

Von Dr. Friedrich Muth (Stettin).

Der so jäh dem Leben und seiner Arbeit entrissene Ebel hat in den Monatsblättern der Jahre 1928 und 1929 für eine Geschichte der pommerschen Dichtung bis zum Jahre 1700 die Grundlagen gelegt. Mehr als Umrisse konnte ein solches Unternehmen, für das es an Vorarbeiten fast ganz fehlte, nicht ergeben. Dies war um so weniger möglich, weil schon eine Zusammenstellung des an unzähligen Stellen zerstreuten Stoffs die Kraft des ersten Bearbeiters übersteigen mußte. Ganz besonders gilt dies von der Lyrik. Sie ist ja, vom Kirchenlied abgesehen, im 16. und 17. Jahrhundert ganz überwiegend Gelegenheitsdichtung. Diese aber ging nur in seltenen Fällen aus künstlerischem Gestaltungsdrange hervor. Familienfeste im Kreise der näheren Bekannten und ganz im allgemeinen der Honoratioren zu besingen war einerseits gesellschaftliche Pflicht, andererseits eine Gelegenheit zum Gelderwerb. Mit Kunstübung hatte solche Tätigkeit meist nur eine ganz entfernte Verwandtschaft. Diese Gedichte erschienen auf einzelnen Blättern oder, wo sich mehrere Beteiligte zusammentaten, in dünnen Heften. Hatten sie ihren unmittelbaren Zweck erfüllt, so wurden sie weggeworfen oder in den an manchen Stellen sich bildenden Sammlungen von Gelegenheitsschriften zwischen Leichenpredigten, Festreden, akademischen Dissertationen und Disputationen in einen schwer übersehbaren Wust andersartiger Literaturprodukte eingeheftet, — eingesargt. Hier ruhen sie seit Jahrhunderten im Staube der Bibliotheken und Archive. Nur wenige dieser Dichter kamen dazu, ihre Gedichte gesammelt herauszugeben, wie z. B. der Stettiner Friedrich Fabricius. Ebel hat große Massen dieser Lyrik des 16. und 17. Jahrhunderts gekannt, charakterisiert und eingeteilt. Selbstverständlich blieb aber diese Musterung unvollständig. Es wäre auch eine Vergeudung von Kraft und Stoff, wollte die Gegenwart diese Tausende unberufener Dichterlinge einer wohlverdienten Vergessenheit entreißen. Aber wen an-

dere Arbeitsziele dazu führen, in diesen Bergen von Talentlosigkeit herumzustöbern, der kann unter all den Haufen dürren Laubes hie und da noch ein duftendes Blümlein finden, das von wirklich dichterischem Sinne jener Zeit Zeugnis ablegt. So seien hier zwei solche Dichtungen bekanntgegeben, die, von Ebel nicht entdeckt[1]), in mancher Hinsicht Beachtung verdienen.

Die erste nennt sich:

Ein christlich Geticht von des Ehestandes ursprung und Heiligkeit. Zu ehren dem Erbarn Ehrnvhesten Stephan Brunschwig von alten Stettin, Breutgam etc. Und seiner auch viel Erbaren und Thugentsamen geliebten Braut Ursula von Dasselen, zu Lüneburg etc. gemacht durch Daniel Schütz. Gedruckt zu Alten Stettin in Johann Eichhorns Druckerey Anno 1570.

Unter den ältesten Stettiner Drucken ist das Gedicht in unserer Geschichtsliteratur schon mehrfach genannt worden. Johann Eichhorn erhielt 1569 seine Bestallung als erster herzoglicher Drucker in Stettin. In diesem ersten Jahre brachte er nur amtliche Drucksachen heraus. So mag unser Gedicht (oder auch das andere, unten genannte carmen de foeditate belli) überhaupt der erste Stettiner Privatdruck gewesen sein.

Zum vollständigen Abdruck an dieser Stelle ist es zu umfangreich; seine Einleitung wird genügen, einen Einblick in seinen Charakter zu geben:

Ich saß unlangst in meiner zell
Studiert und schrieb, wie manch Gesell,
der fleißig ist zu rechter zeit,
Wenn er sol warten der Arbeit.
Do hat ich für zur Lektion
Johannis Evangelion,
Wohl von der Hochzeit zu Cana,
Zu Christi Zeit gehalten da,
Auf welche dann der HErre kam,
Und seine Jünger mit ihm nam,
Und wo es mangeln wollt an Wein
Ließ er balt sehn die Allmacht sein.
Durch ihn natürlich Wasser ward
In Edlen guten Wein verkart,
Damit er Braut und Brautgam ehrt
Und angefangene Freud vermehrt.

Als ich nun also spekuliert,
Was hirin furgehalten wird
Für Leer und Trost zur besserung,
Der Reichen, Armen, Alt und Jung,
die schon im heilgen Ehstand leben,
Oder sich new darein begeben,

---

[1]) Der literarische Nachlaß Ebels, aufbewahrt im Staatsarchiv Stettin (Mskr. III, 177), enthält nichts darüber.

Sih, do erscheint ein helles Licht,
Im ganzen Gemach für mein Gesicht,
Das mich nicht anders dünken that,
Dann brinnend worden wär die stadt,
Für Schracken ich erstarret schir,
West nicht was do begegnet mir.
Ehr ich mich aber recht umb seh,
Ein zarter, schöner Jüngeling,
In weisem Kleid, und in eim Ring,
Ein ganze Schar, umb ihn herumb
Gleicher Gestalt in einer Summ.
Recht Rosenrot jhr Antlitz war,
Ihr Leib gleicht sich den Flammen gar,
Ihr Heerlein gelb und streubelich,
Daruff ein Krentzlin seuberlich,
Ein jeder hat zwei Flügelein,
Von Farben mancherley so fein,
Goltgel, Lazur, und Silber weis
Grün, rod und braun vorsetzt mit vleis.
Etlich trugen viel Büchlein schon,
Als wollten singen sie ein Ton,
Die andern führten Saitenspiel,
Von Lauten, Harpffen, Geigen viel,
Und andern solchen Symphoneien.
Als wollten machen sie ein Reien.
Die dritten hatten Instrument
Pauken und Pfeiffen gar behend,
Krumpfhörner, Zinken und Bosaun
Und andre mehr zu zelen kaum
Als wollten sie ins Feld aufblasen
Zur frölickeit, auff grünem rasen
Die vierten waren sonst bereit
Mit ihrem gberd, zu eitel freud.

Der fürnemst, der im Haufen war,
Ein Rautenkrantz trug auff seim Haar
Ein köstlich Reif am Finger sein,
Der war gemacht von Gold so rein,
Und in der rechten Hand ein Licht
Gleich wie ein Fackel zugericht,
Der hub so entlich zu mir an:

Der Wortführer stellt sich und seine Schar dem Dichter als Gottes Engel vor, deren Aufgabe es sei, gottesfürchtigen Menschen dessen Wohltaten zu übermitteln. So bringe er dem Dichter drei Lieder, die er an dem Ehrentage des würdigen Stephan Brunschwig solle erschallen lassen. Darauf singt der Engel drei Hochzeitslieder von 6, 3 und 3 Strophen. (Als Akrostichon bringen sie die Namen des Hochzeitspaares.) Nachdem sich die Engel verabschiedet, zeichnet der Dichter die drei Lieder sofort aus dem Gedächtnis auf und fügt seine

eigenen Glückwünsche hinzu. Drei bekannte Singweisen für die drei Gesänge sind zum Schluß angegeben.

Ebel unterscheidet drei Perioden der älteren pommerschen Lyrik: die Reformationszeit, eine Übergangszeit um 1600 und die Barockzeit von 1630 an. Unser Gedicht gehört natürlich der ersten Zeit an. Aber wenn Ebel aus dieser Periode nur geistliche Lieder und Spottgesänge auf die alte Kirche zu nennen weiß, haben wir es hier mit einer ganz anderen geistigen Verwandtschaft zu tun. In diesen Knittelversen ist der Ton des Hans Sachs unverkennbar. Aber auch dessen Spiegelbild in der Dichtung des jungen Goethe steigt vor uns auf: Faust vor dem Johannesevangelium, das Eindringen himmlischer Gestalten in die Stille des Arbeitszimmers ganz wie in „Hans Sachsens poetischer Sendung"! Zweihundert Jahre vor Goethe treibt hier ein anderer, ihm sonst nicht zu vergleichender Dichter wie er in dem Fahrwasser des großen Nürnbergers. Noch lebt dieser im Jahre 1570, wenn auch hochbetagt, in rüstigem Schaffen, sein Ruhm erfüllte das Vaterland. Hier sehen wir eine Welle davon bis nach Pommern schlagen. Darum ist dieses Gedicht, mag man auch über seinen künstlerischen Wert gering denken, so einzigartig und merkwürdig.

Wer war nun dieser Daniel Schütz (sagittarius)? Müller-Moderow und Wehrmanns Festschrift zur Jubelfeier des Marienstiftsgymnasiums geben uns Auskunft. Schütz amtierte von 1564 bis 1572 als erster Kollege und Archidiakonus (Diakonus) an der Kirche zu St. Marien, neben dem als Dichter so berühmten Chr. Stymmel. Daneben lehrte er, wie üblich, am Pädagogium und hatte hier insbesondere die loci communes zu erklären. Die Angabe bei Müller-Moderow aber, er sei aus Cottbus gebürtig gewesen, beruht wohl auf einem Irrtum. Offenbar stützt sie sich auf eine alte handschriftliche Notiz auf dem Exemplar unseres Gedichts in der hiesigen Stadtbibliothek (4^0 Lieb. 525, 27): David Brunschwig nuptias fecit cum virgine Elizabeth a Fischculen A. C. 1566 testante carmine gratulatorio typis excuso Danielis Schutz Cotbusiens.

Hier erfahren wir, daß Schütz schon vier Jahre vorher eine andere Hochzeit im Hause Brunschwig (so schreibt es sich überwiegend in jener Zeit) verherrlicht hat. Damals ließ er wohl, wie vor 1569 in Stettin üblich, in Wittenberg drucken; erhalten scheint das Gedicht nicht zu sein. Die Bezeichnung als Cotbusiensis aber ist ein Irrtum. Dies beweist ein lateinisches Gedicht unseres Dichters, auch aus 1570, carmen de foeditate belli scriptum per Danielem Schutz, Cotwicensem. Der Verfasser jener Notiz wußte mit dieser Ortsbezeichnung nichts anzufangen, Cottbus war ihm bekannter. Orte des Namens Kottwitz, Kotewitz gibt es viele. Die Widmung des lateinischen Gedichts an Kaspar v. Minckwitz erinnert diesen an gemeinsam an den Ufern der Elbe verlebte Jugendtage. Danach scheint Kottewitz in der Nähe von Riesa die Heimat des Dichters zu sein.

Das Gedicht behandelt in lateinischen Distichen vom humanen und christlichen Standpunkte aus die Grausamkeit des Krieges und hat für uns weiter keine Bedeutung. Eine angefügte Übersetzung

des 133. Psalms in deutsche Verse zeigt, in wie mannigfacher Form Schütz sein poetisches Talent ausübte.

Schütz ist also geborener Sachse und hat aus seiner in der Mitte gelegenen Heimat die Verehrung für den süddeutschen Dichter nach Pommern getragen. So könnte man einwenden, daß seine Dichtung für die pommersche Literaturgeschichte nicht in Frage komme, und unter den Erzeugnissen der pommerschen Gelegenheitsdichtung steht sein Werk in der Tat als ein Fremdling da. Daß aber auch ein geborener Pommer in seiner Dichtung den Charakter eines Außenseiters tragen kann, zeigt ein zweiter Fall.

Fünfzig Jahr später verherrlichte Daniel Wendland aus Greifenberg in Pommern die Hochzeit des Pastors Joachim Lange in Müggenhahl bei Freyenwalde mit Barbara Hesychius, Tochter des Pastors Abraham Hesychius an St. Barbara zu Danzig. Wendland war später als Lehrer an der Domschule in Kammin tätig, dann von 1627 bis zu seinem Tode Pastor in Zirkwitz bei Kammin. Das Gedicht ist gedruckt in Danzig 1621 in der dortigen Druckerei von Rhete (Stadtbibliothek 4⁰ Lieb. 576, 43).

Der Weg, durch welchen einer zur Liebe kompt.

1.

Eim Brünnlein kalt
War ich niedergesessen
Da kompt alßbald
Cupido ganz vermessen
Trug in der Hand
Einen Bogen gespant
Darauf tödtliche Pfeile
Da gedacht er mich
So jämmerlich
Mit zu verderben in eile.

2.

Ach Ritter fein
Sprach ich zu ihm geschwinde,
Erbarm dich mein,
Laß mich doch gnade finden:
Ein Hand voll blut
Was bringts dir gut
So du mir nimbst das Leben:
Ich bin allein
Der Eltern mein
Einiger Trost und Leben.

3.

Rößlein, sprach er,
Für andern Blümlein allen
Belieb ich sehr
In augn und hertze gefallen:
Mein Mutter klar
Venus fürwar
Thut stets auch darnach ringen
Bis sie endlich
Doch listiglich
Solche kann an sich bringen.

4.

Bald drauf er mich
Mit seinem pfeil that wunden.
Da erschrak ich
Und ward krafftlos zur stunden
That davon fliegen
Und ließ mich liegen,
Das war wol zu erbarmen;
Sah mich umbher
Ob einer wehr
Und kem zu helffn mir armen.

5.

Alß ich mich nu
Herumbher thete sehen
Von ferne herzu
Ein Junger Gsell kompt gehen
Die wunde mein
Brachte mir Pein
Daß ich anfing zu ruffen
Die stimme mein
Erhört er fein
Und kam zu mir gelauffen.

6.

Rufft nicht so sehr
Sprach er mit seufftzen von Herzen
Ich seh das ihr
Must leiden grossen schmerzen
Wegen der Wunden
Die Euch von stunden
Cupido hat geschossen
Auch jetzung Er
Verletzt mich sehr
Sein das nicht newe Possen.

7.

Als ich solch Wort
Hätt angehöret eben
Gedacht ich fort
Wir werden zusammen leben,
Darumb auch darauff
Der schmerz hört auff,
Ich will mich dir ergeben
Gott geb uns nun
Zu unserm thun
Gelück und seinen Segen.

Dieses Gedicht gehört nach der Zeit seiner Entstehung wie nach seinem Charakter in Ebels Übergangsperiode, nimmt sich aber unter der landläufigen Gelegenheitsdichtung der Zeit recht absonderlich aus. Verschiedene Zeit- und Stilelemente sind durcheinander gemengt, nicht gerade glücklich; der Verfasser ist sicher kein Meister. Der Grundton ist volksliedmäßig. „Brünnlein kalt", „Ritter fein" sind die typischen Wortfügungen des Volkslieds, die drei Jahr später Opitz in seinem Buch von der deutschen Poeterei aus der gebildeten Dichtung verbannte. Volksmäßig ist überhaupt die naive, einfache Sprache, die Kunstlosigkeit des Versbaus, der einen festen Wechsel von Hebungen und Senkungen noch nicht kennt und mit Versen von 4, 5, 6 und 7 Silben in unregelmäßiger Aufeinanderfolge sich auch dem alten Gesetze der Silbenzählung nicht fügt. Die Komposition der Handlung ist dunkel. Die erste Hälfte bis zur Flucht Cupidos erinnert an das „Heideröslein", nur daß der „wilde Knabe" zu dem allegorischen Cupido verflüchtigt ist und so der Liebesszene der menschliche Partner fehlt. Wie dann der zufällig dazukommende Wanderer das liebessieche Mädchen tröstet, scheint einem neuen, dem ersten fremden Volksliedmotive entnommen zu sein. Daß etwa eine Anspielung auf persönliche Liebeserlebnisse der Braut vorliegt, ist doch wohl ausgeschlossen. Die naive, ja plump zu nennende Art, wie die beiden Handlungen mehr zusammengeleimt als zusammengesungen sind, möchte uns zunächst lieber auf einen Bauern- oder Handwerksburschen als Dichter schließen lassen als auf einen Akademiker. Aber dieser weiß, was er seiner gelehrten Bildung und dem Geschmack seiner Zeit schuldig ist, und so läßt er zwischen den volkstümlichen Brünnlein und Röslein ziemlich unmotiviert Venus mit Cupido auftreten. Der Geschmack des Barock dringt hier siegreich vor. Nicht lange mehr war solcher Mischcharakter der Übergangsperiode in gelehrten Kreisen statthaft. Für ein Jahrhundert erdrückt (von wenigen Ausnahmen abgesehen) mythologische Gelehrsamkeit, frostige Allegorie und steifer Schwulst jeden Versuch und jeden Willen zu einfach natürlichem Ausdruck. Dieser Wille ist es, der Wendlands Gedicht, so mißglückt es als Kunstwerk ist, in der pommerschen Dichtung jener Jahre eine besondere Stellung anweist. Übrigens scheint in seiner poetischen Tätigkeit dieses Gedicht seine Entstehung einer besonders gesegneten Stunde zu verdanken. Was wir sonst von

seinen „Werken" kennen, verdient kein Wort der Erwähnung. Sie gehören zu jenem ungeheuren Wust, in dem wohl hie und da anmutige kleine Gelegenheitsfunde zu machen sind, von dem aber im ganzen zu wünschen ist, daß unsere Literaturforschung nicht zu viel wertvolle Geisteskraft dafür aufopfern möge.

Eine bisher unbekannte Gelegenheitskomposition des Petrus Laurentius Wockenfuß.

Von Friedrich Giese (Stettin).

Unter den Gelegenheitsschriften des Stettiner Staatsarchivs befindet sich eine Komposition des Petrus Laurentius Wockenfuß, eine von Instrumenten begleitete Arie für Baßstimme mit folgendem Titel:

Schlechtes doch wolgemeintes Binde-Gedicht am Tage Georgii / Auff den Nahmen des Wol-Ehrwürdigen / Großachtbahrn und Hochgelehrten Herrn / Herrn Johannis Georgii Seldii / Wolverdienten / Treufleißigen Pastoris an der Stargardischen St. Johannis-Kirchen / und an dem Gröningschen Collegio Profess: Primarii.

Auß schuldigster Pflicht hats in einer Musicalischen Arie gesetzet / Und den 23. April in einer Nacht-Music praesentiret

Petrus Laurentius Wockenfuß /

Stolp. Pomer. Collegii Gron., quod Stargardiae est, Civis.

Alten-Stettin.

Gedruckt bey Friederich Ludwig Rheten / Königl. Buchdrucker 1695.

Eine 12taktige Sonata für Violine, I. Viola, II. Viola und Bass. cont. leitet eine 14 Takte umspannende Arie ein, zu welcher der Text „Auf, auf ihr Musensöhne" in 11 Strophen abgesungen wird. Ein Ritornell für Violine, I. Viola, II. Viola und Bass. cont. ist über 6 Takte geschrieben.

Das Titelblatt des interessanten Druckes gibt Aufschluß über den Ort der Schulausbildung des P. L. W. Der Fund ist für die Erforschung der Persönlichkeit dieses aus pommerscher Erde stammenden, trefflichen Musikers von Bedeutung, da die näheren Lebensumstände des P. L. W., soweit sie in die Zeit vor 1700 fallen, nicht erforscht werden konnten. Weder das musikalische Quellenlexikon von Eitner, noch der 45. Band der Denkmäler deutscher Tonkunst, noch Theodor Voß, „Petrus Laurentius Wockenfuß" Kiel 1926, verzeichnen unter den Arbeiten des P. L. W. diese in Stettin vorhandene Gelegenheitskomposition.

Hermann Kretzschmar schreibt in seiner Geschichte des neuen deutschen Liedes, Leipzig 1911: „von einem heute noch gänzlich unbekannten Lorenz Wockenfuß seien sieben Arien komponiert". Die beiden Herausgeber des 45. Bandes der Denkmäler deutscher Tonkunst, Kromolicki und Krabbe, haben beim Neudruck von Elmenhorsts „Geistliche Lieder" sich auf das damals recht spärliche Quellenmaterial über Petrus Laurentius Wockenfuß beschränken müssen. Sie schwanken bei Angabe des Geburtsortes zwischen Husum und Stolp.

Auch Moller bringt in Cimbria litterata nur die kurze Notiz: „Stolpa Pomeranus Scholae Kiloniensis ab Ao. 1708 Cantor“.

Theodor Voß hat in den Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte Nr. 33, Kiel 1926 (Petrus Laurentius Wockenfuß, Kantor an St. Nicolai in Kiel von 1708—1721) nach gründlichem Quellenstudium in einer umfassenden Abhandlung über das Leben und Wirken des P. L. W. berichtet. Über die Zeit vor 1708 konnte er nur wenige Mitteilungen unter der Voraussetzung geben, daß eine Identität des P. L. W., S. S. Theol. Stud. Philharmonic., Regensburg 17. Jahrhundert und des Kantors P. L. W. in Kiel besteht.

Durch die liebenswürdige Hilfe des Herrn Prof. Dr. Lütge, Stargard, war aus der Matrikel des Colleg. Grön. zu ermitteln, daß Petrus Laurentius Wockenfuß tatsächlich die Stargarder Schule besucht hat. Es findet sich dort folgende Eintragung: Die 9. Januar. anno 1694 Petrus Laurentius Wockenfuss (dahinter in der Spalte „dimissi cum gratia“) die Jahreszahl 1696. In „series lectionum“ vom Winter 1694/95 und 1695/96 heißt P. L. Wockenfuß: Stolpâ Pom.

Wenn Petrus Laurentius Wockenfuß in den Jahren 1694—96 das Collegium Gröning., Stargard, besucht hat und dort 1696 entlassen wurde, so kann man annehmen, daß er 17—20jährig die Schule verlassen hat, und in den Jahren 1676—79 geboren worden ist. Die Nachforschungen von Theodor Voß in Stolp und Umgebung über den Geburtsort des P. L. W. haben keine endgültigen Ergebnisse gezeitigt. Kombiniert man das aus dem Schulbesuch in Stargard ermittelte Geburtsjahr (etwa 1676—79) mit den Angaben von Th. Voß und denjenigen von Müller, Die evangelischen Geistlichen Pommerns II. Bd., Stettin 1912, so könnte man P. L. W. als einen Sohn aus der zweiten Ehe des Pastors Christian Wockenfuß in Groß-Brüskow (1660—82), Synode Stolp, ansehen. Pastor Christian Wockenfuß wird in „Sylloge Distinctionum Theologicarum“ von Christian Groß, Stettin 1670, als Geistlicher in Groß-Brüskow genannt (Stadtbibliothek Stettin siehe Liebeherr, 8° Bd. 219).

Während einer Reise starb Petrus Laurentius Wockenfuß 1721 in Husum am Schlagfluß. Er kann also höchstens 45 Jahre alt geworden sein. Die Amtszeit in Kiel war nicht erfreulich, denn sie war angefüllt mit Sorgen um die kränkelnde Familie und um das tägliche Brot. Dauernde Kämpfe mit den Vorgesetzten, dem Rate der Stadt Kiel, hatten die Körperkräfte des temperamentvollen Cantors zermürbt und ihn im besten Mannesalter auf die Totenbahre gestreckt.

Wichtiger als die Vermutungen über Geburtsort und Geburtsjahr ist die Feststellung, daß Petrus Laurentius Wockenfuß in Stargard das Collegium Grön. besucht hat und hier die Anregungen für seine musikalische Entwicklung empfangen konnte. Seit der Wirkungszeit des Kantors Joachim Belitz († 1592) und der Organisten an St. Marien: Nicolaus Gotschovius (um 1606), Hieronymus Jenrich (1668, später Organist an St. Nicolai in Stettin), Held Wolff (1676) und Michael Irmisch (1686) hatte die Pflege der Kirchen-

musik in Stargard eine Tradition bekommen. Beeinflußt durch das kompositorische Schaffen der Organisten an der Stargarder Hauptkirche stellte auch P. L. W. die in Mode gekommene, von Streichinstrumenten begleitete Solo-Arie sich zur Aufgabe, und nach den ihm bekannten Mustern komponierte er den Namenstag-Cantus für den Pastor und Professor Georg Seldius.

In der Musikgeschichte der Stadt Regensburg (1863) berichtet Dr. Dominicus Mettenleiter aus dem 17. Jhdt. unter dem Titel Musici und Compositeure: Petrus Laurentius Wockenfuss S. S. Theol. Stud. Philharmonic." Auf diese Nachricht bezieht sich auch Eitners Quellenlexikon. — Der evangelische Pommer studiert in der heute katholischen Stadt Regensburg. Theodor Voß fragt darum mit Recht: „Wie kam P. L. W. nach Regensburg?" Die Stadt war damals trotz ihrer katholischen Stifter und Klöster eine protestantische Reichsstadt, deren Bürger fast ausschließlich sich zur evangelischen Kirche bekannten. Am Gymnasium zu Regensburg stand der Musikunterricht in höchstem Ansehen. Der berühmte Berliner Kantor Johann Krüger und der Leipziger Thomaskantor Sebastian Knüpfer (siehe Eitner) haben dort die musikalische Ausbildung genossen. Das Gymnasium bot ein abschließendes Examen musicum. Ob allein der gute Ruf dieser Schule oder auch andere Gründe den Pommern zum Studium in Regensburg bewogen haben, ließ sich nicht feststellen. Der durch P. L. W. besungene Johann Georg Seldius hatte nach J. A. Hiltebrandt, „Hirten nach Gottes Hertzen", Stettin 1724, in Leipzig studiert. Während dieses Studiums (etwa 1672—75) kann der musikalische Stud. theol. Seldius durch den oben erwähnten Thomaskantor Seb. Knüpfer nicht unbeeinflußt geblieben sein. Es liegt nahe, daß Petrus Laurentius Wockenfuß durch Seldius zum Musikstudium in Regensburg angeregt worden ist.

Unerforscht ist die Zeit zwischen dem Regensburger Studium des P. L. W. und dem Dienstantritt als Kantor in Kiel 1708. Dasselbe Amt hatte bereits 85 Jahre früher ein Pommer, Andreas Herlitz, Sohn des Kantors Andreas Herlitz, Stralsund, bekleidet. 1622 nennt er sich in Gelegenheitsschriften Poës. Stud. et Scholae Chiloniensis Holsatorum designatus Cantor, 1623 Scholae Chil. Holsat Cantor. 1625 ist er Kantor in Lübeck (Eitner).

Im Favoritchore des Kantors Petrus Laurentius Wockenfuß in Kiel wirkte 1708—12 der Theologiestudent Joh. Christoph Jetze, Sohn des Bürgermeisters aus Reetz Nm. Er war bis 1720 Kantor in Gollnow und dann Pastor in Ziegenhagen, Synode Jacobshagen. Aus Reetz stammte auch der Rektor der Reetzer Schule Paulus Jetze, später (1684) Prof. Graec. ling. et Poësos et Mus. am Gymnasium Carolini, Stettin.

Von den Kompositionen des Kantors Petrus Laurentius Wockenfuß sind außer den als Bd. 45 der Denkmäler deutscher Tonkunst im Neudruck erschienenen Liedern des Heinrich Elmenhorst in der Staatsbibliothek, Berlin, vorhanden:

Musikalische Todesgedanken für Gesang und Instrumente, sieben deutsche Kirchenkantaten für Chor und Instrumente und Dixit dominus für Chor und Bass. cont.

In der Bibliothek des Konservatoriums Brüssel:

Actus musicus de Divite et Lazaro, 4 voci et Soli, 2 Violinen, 2 Viola und Bass. cont. [1]).

In dem Staatsarchiv Stettin:

Solo-Arie: Auf, auf ihr Musensöhne für Baß-Solo, 1 Violine, 2 Viola und Bass. cont.

Ein Nachspiel zu dem Seegefecht bei Neuwarp.

Von Dr. Hermann Klaje (Kolberg).

Der Herzog von Braunschweig-Bevern, seit 1758 Gouverneur von Stettin, hatte eine Flottille ausgerüstet, die hauptsächlich bei der Verteidigung von Usedom und Wollin mitwirken sollte. Sie bestand aus 12 Fahrzeugen (Galeoten, Galeeren und Barkassen) mit im ganzen 550 Mann Besatzung. Im Sommer 1759 ging sie bis an die Peene vor, konnte sich aber dort nicht halten und zog sich deshalb in die Enge zwischen Kleinem und Großem Haff, nördlich von Neuwarp, zurück. Hier nahm sie am 10. September den Angriff des überlegenen schwedischen Geschwaders an. Nach längerem Feuergefecht wurden die Galeeren des rechten preußischen Flügels geentert; die übrigen Schiffe suchten jetzt zu entkommen, wurden aber eingeholt und strichen nacheinander die Flagge. Nur drei kleinere Fahrzeuge konnten sich retten. Fast die ganze Mannschaft geriet in Gefangenschaft.

Die Schweden brachten die Gefangenen auf zwei Schiffe und schickten sie nach Karlskrona. Unterwegs aber geschah etwas Unerwartetes. Die 161 Matrosen und Soldaten, die auf der Galeote Schildpadd überführt wurden, überwältigten die Besatzung, 2 Offiziere und 36 Mann, und brachten das Schiff und die Gefangenen am 22. Oktober in den Hafen von Kolberg [2]).

Über den Anstifter der Empörung unterrichtet ein Bittschreiben des Schiffers Joachim Ollhoff vom 24. Oktober 1772, das folgendermaßen lautet:

„Ew. Königliche Majestät werden sich noch allergnädigst zu erinnern geruhen, daß Anno 1759 die kleine Flottilge im Haff von den Schweden zerstöret und zerstreuet ward. Damals ward ich mit unser 133 Mann Seefahrende und 28 Soldaten in ein schwedisches großes Schiff gebracht, um nach Karlskrone in die Kriegsgefangenschaft gebracht zu werden. Damalen revoltierten wir auf der Höhe von Bornholm gegen die schwedische Besatzung von circa 40 Mann,

---

[1]) Der Stettiner Professor und Musikus Mag. Andreas Fromm hatte über den gleichen Stoff 1649 ein Oratorium geschrieben, worüber Prof. Dr. Rudolf Schwarz in Peters Jahrbuch 1899 unter dem Titel: „Das erste deutsche Oratorium" berichtete. — Siehe auch: Monatsblätter der Ges. für pomm. Geschichte und Altertumskunde 13. Jg. 1899, S. 66.

[2]) K. Marschall v. Sulicki, Der Siebenjährige Krieg in Pommern, S. 244 f. O. Altenburg, Die Anfänge der preußischen Kriegsmarine in Stettin, S. 20 ff.

sperrten sie in den Raum ein und brachtens Schiff, die Schildpade, und Leute nach Kolberg auf. Ich war damalen derjenige, der die Meuterei anstiftete und sie unterstützte. Ich war auch derjenige, welcher sie mit zur Ausführung brachte, maßen ich mit dem Essen so lange zögerte, bis es finster ward und uns das andere Schiff, welches uns begleitete, nicht mehr sehen konnte. Ich selbst ward auch bei dieser Gelegenheit schwer an der Hand blessiert. Indessen wurden doch durch mich und durch Hülfe derjenigen, die mir beistanden, 161 Mann aus der Gefangenschaft gerettet; es wurden dagegen 40 Mann in diesseitige Gefangenschaft gebracht, und das Schiff mit 4 Kanonen und allem Zubehör ward erobert. Ich selbst ging damalen wiederum in die Seedienste der Krone und hielte bis zu Ende des Krieges aus . . . Eine Belohnung für diese Ew. Königlichen Majestät geleisteten Dienste, wobei ich mein eigenes Leben riskierte, habe ich niemalen erhalten. Ob ich gleich meine Verdienste nicht hoch schätze, so glaube ich doch wenigstens berechtigt zu sein, diese Umstände für mich anführen zu können . . ."[2])

Leider hatte der tapfere pommersche Seemann mit seiner Bitte um „frei Bauholz" für ein „Schiff von 30 bis 33 Ellen Kiel", das er auf Stapel legen wollte, keinen Erfolg.[3])

Bericht über die Versammlung am 17. Oktober 1932.

In der ersten Sitzung des laufenden Winterhalbjahres legte der Vorsitzende das in dankenswerter Weise von Herrn Baurat M. Grube hergestellte Verzeichnis der Familiennamen vor, die in den von der Gesellschaft herausgegebenen Bänden der Bau- und Kunstdenkmäler Pommerns enthalten sind.

Sodann sprach Prof. Dr. Altenburg über „Das Stadtbild Stettins im 19. Jahrhundert nach Originalzeichnungen F. Treders u. a." Es ist bisher verhältnismäßig schwer gewesen, klare Vorstellungen von der städtebaulichen Entwicklung Stettins zu gewinnen. Mit Hilfe einer Anzahl von Originalzeichnungen, ergänzt durch einige Lithographieen, gelingt es jedoch, in diese Entwicklung Licht zu bringen. Der Stettiner Kaufmann Felix Treder (1841—1908) hat eine größere Anzahl trefflicher Sepiazeichnungen hinterlassen, die in sorgfältiger Technik von nicht wenigen Örtlichkeiten und Bauwerken der Stadt ein nachweislich zuverlässiges Bild geben. Von diesen hat die Gesellschaft vor einiger Zeit einen

---

[2]) Stettiner Staatsarchiv: Stett. Kriegsarch. Tit. IV Vorpom. Licentsachen Nr. 4 Vol. 4 Bl. 198f.

[3]) Nettelbeck erzählt in seiner Lebensbeschreibung von einem Matrosen Johann Ollhoff aus Treptower Deep, den er auf seine Bitte in Amsterdam habe laufen lassen, und den er dann zwanzig Jahre später als stolzen Kapitän einer amerikanischen Fregatte in Lissabon wiedergetroffen habe. Auch in den Geschichten von Schill kommt ein Ollhoff vor, der Fährmann von Kolberger Deep, der den von feindlichen Reitern verfolgten Freikorpsführer noch rechtzeitig über das Deep geholt haben soll. Auch dieser Ollhoff war aus Treptower Deep. Man darf vermuten (das Kirchenbuch von Robe reicht nicht so weit zurück), daß Joachim Ollhoff ebenfalls von dort stammte.

wertvollen Teil erwerben können. Andere Motive sind in den Zeichnungen des ehemaligen Pionieroffiziers Otto Moritz Heinle (geb. 1814), noch andere durch die zeichnerischen Arbeiten Wilhelm Conrads naturgetreu festgehalten. Mit Hilfe von Lichtbildern nach diesen Originalen behandelte der Vortragende eine Anzahl Ausschnitte aus der Stettiner Festungszeit.

Literatur.

Frank, Ernst: Die industrielle Entwicklung der Stadt Stettin. Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Diss. Köln 1932. Düren-Rhld. 1932: Max Danielewski. V, 86 S.

Über den Handel, den Hafen und die Schiffahrt Stettins sind in neuerer Zeit mehrere Abhandlungen veröffentlicht und einzelne Abschnitte der Handelsgeschichte behandelt worden. Dagegen hat die Industrie der Stadt weniger Beachtung gefunden. Wohl hat bei Jubelfeiern manche industrielle Unternehmung eine Darstellung ihrer Entwicklung gefunden, aber eine übersichtliche Behandlung der gesamten Industrie Stettins fehlte bisher. Deshalb begrüßen wir die vorliegende Arbeit mit dankbarer Freude. Sie zeugt von fleißiger Benutzung der Akten und der Literatur; auch ist es nicht versäumt worden, die örtliche Entwicklung immer in engen Zusammenhang mit den allgemeinen Verhältnissen zu setzen. Dabei sind die Hauptpunkte der eigenartigen Geschichte des Fabrikwesens der Stadt treffend hervorgehoben. Ob freilich die Teilung in die beiden Hauptabschnitte „Wirtschaftpolitische Einflüsse" und „die Entwicklung der Stettiner Industrie" sehr glücklich ist, muß man bezweifeln. Dadurch sind nicht nur Wiederholungen notwendig geworden, sondern auch gerade die wichtigen Einflüsse mancher Art mitunter nicht recht klar herausgearbeitet. Daß die Akten nicht ganz ausgeschöpft worden sind und man manchmal mehr Einzelheiten zu erfahren wünscht, daraus wollen wir dem Verfasser keinen Vorwurf machen. Eine ausführliche Geschichte der Industrie Stettins hätte den Umfang einer Dissertation weit überschritten. Wir sind, wie wiederholt wird, dem Verfasser fü- das, was er bietet, dankbar und wünschen nur, daß er aus seinen Sammr lungen, die gewiß sehr umfangreich sind, uns noch weitere Mitteilungen schenkt. M. W.

König, Karla: Das schöne Pommern. Stettin 1933: Bauchwitz. 98 S. 2,65 RM.

Obwohl das vor 2 Jahren erschienene Buch „Pommern" von Karla König das bewußte Vorbild für die neue Aufsatzsammlung „Das schöne Pommern" gab, hat sie es mit Feingefühl verstanden, etwas völlig Neues neben dem ersten Werk entstehen zu lassen. Der Inhalt bietet in bunter Folge anziehende Betrachtungen über charakteristische Gebiete pommerschen Lebens, die mit der Beschreibung einer Reise von Stettin nach Swinemünde im Jahre 1795 abschließen unter Benutzung der Briefe des Berliner Konsistorialrats J. Fr. Zöllner, der nicht nur seine Reise nach Schlesien, sondern auch die nach Pommern umfassend veröffentlicht hat. Die reichen Kenntnisse der Verfasserin, ihre Liebe zur Heimat und eine talentvolle Ausdrucksfähigkeit haben dem Buche eine inhaltliche Fülle und Beweglichkeit der Darstellung verliehen,

die weiten Kreisen einen lebendigen Eindruck von Land und Leuten in Pommern vermitteln werden. Dazu werden auch die eindrucksvollen Zeichnungen in dem Buche beitragen, die Belehrung und Schmuck zugleich sind.

Nowack, Walter: Vom Wortschatz des Kaschubischen im Kreise Bütow. < Zugleich e. Beitr. zu schwebenden Ostfragen > Halle: Schroedel [1932] 24 S. gr. 8⁰, 1,50 RM.

Das Heft 4/6 des Jahrganges 1932 der Mitteilungen des Roland ist als drittes Pommernheft erschienen. Als besonders wertvoller Beitrag ist hervorzuheben die Arbeit von Sanitätsrat Dr. M. Bethe, der die ältesten pommerschen Ärzte (bis 1600) zusammenstellt.

Berichtigung.

Auf Seite 141 Zeile 3 von oben muß es Ubâba statt wjele — und in Zeile 7 wjele statt Ubâba heißen.

Mitteilungen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Georg Viereck in Stargard i. Pom., Lehrer Wedig in Körlin a. Pers., Zeitungsverleger Major a. D. Booz in Stolp i. Pom., Apotheker Eckard Hamscher in Stettin, Dr. phil. Hans Falk in Berlin-Charlottenburg, Architekt Gerhard Lange in Schlawe, Müllermeister Karl Voll in Stemnitz, Kreis Schlawe, Fräulein von Livonius in Stolp i. Pom., Redakteur Kolletschke in Stolp i. Pom., Redakteur Nolte in Stolp i. Pom., Studienrätin Doris Schönrock in Stolp i. Pom., Bürgermeister Dr. Raasch in Bütow i. Pom., Bürgermeister Dr. Dr. Neubauer in Lauenburg i. Pom., Lehrer Fritz Horn in Schwolow, Kreis Stolp i. Pom., Dr. phil. Helmut Lüpke in Berlin-Grünau und Pastor Gustav Hoburg in Podejuch.

Versammlungen.

Stettin: Montag, den 21. November 1932, abds. 20 (8) Uhr im Provinzialmuseum pommerscher Altertümer, Luisenstraße 27/28: Staatsarchivdirektor Dr. Randt: Über die Anfänge der politischen Beziehungen Polens zu Westpommern im Lichte der neueren polnischen Forschung.

Ortsgruppe Stargard i. Pom.: Versammlung am Freitag, den 11. November, um 20¼ Uhr in der Mädchen-Mittelschule am neuen Tor: Prof. D. Dr. Martin Wehrmann: Zu Gustav Adolfs Gedächtnis.

Ortsgruppe Stolp i. Pom.: Im Monat November findet keine Versammlung statt.

Ortsgruppe Swinemünde: Die nächste Versammlung ist für Dezember geplant.

Schriftleitung: Staatsarchivrat Dr. Bellée, Stettin, Karkutschstraße 13 (Staatsarchiv).
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.